

Hilde Stieler, *Der Regenbogen*. Berlin-Wilmersdorf 1918, Verlag der Wochenschrift »Die Aktion« (Franz Pfemfert). Preis nicht angegeben.

Eine moderne Gottfucherin redet hier — nicht etwa in der wirren Sprache jener lallenden Mystiker, die sinnlos Wörter an Wörter reihen und sie durcheinanderrühren wie der Maler die Farben auf der Palette, sondern in den schlichten Lauten echter Sehnsucht und den zarten Farben eines werdenden Regenbogens (daher der Titel), der die zerstreuten sich brechenden Lichter in seinen Tropfen zu einem leuchtenden Ringe sammeln möchte.

So irre, Seele, länger nicht in Himmelsphären!
Der heilige Friede, der die Welt beglückt,
Er keimt in dir — du selbst mußt ihn gebären.

Die Allbeseelung, durch die Giordano Bruno und alle fühlenden Pantheisten den Makrokosmos und den Mikrokosmos miteinander verschmelzen, schwelgt hier, wie bei Angelus Silesius, mit Vorliebe in biblischen Bildern. Wie Stoßseufzer einer sich selbst suchenden Seele muten uns diese mit wenigen Strichen hingeworfenen Skizzen an, in denen Landschaft und Seele in eins verschwimmen. Das brünstige Dichten ist noch mehr Wunsch als Erfüllung ... noch verzittern bisweilen die einzelnen Farbentöne, aber man fühlt doch, daß es nur noch etwa eines starken Gewitterregens bedarf, um sie zum leuchtenden Bunde zusammenzuschließen.

Literarische Rundschau.

Siegmond Hellmann, *Die großen europäischen Revolutionen*. München und Leipzig 1919, Duncker & Humblot. 26 Seiten. Preis 1 Mark.

Eine interessante historische Schrift: die Erweiterung eines Vortrags, den der Verfasser, Professor der Geschichte, in München gehalten hat. Natürlich bietet sie keine Geschichtsdarstellung der großen europäischen Revolutionen; denn diese läßt sich nicht auf 26 Seiten geben, sondern nur eine knappe Charakteristik der wichtigsten Tendenzen dieser Revolutionen; aber da die Charakteristik auf gründlichen kritisch-vergleichenden Studien beruht und der Verfasser versteht, seine Beobachtungsergebnisse in knappe anschauliche Sätze zu fassen, so liest man die kleine Schrift mit steigendem Interesse. Freilich gehört dazu, daß der Leser nicht nur über den Gang der verschiedenen früheren Revolutionen, sondern auch über die damalige Klassenrichtung und die Beweggründe der einzelnen Parteirichtungen einigermaßen orientiert ist, denn sonst wird ihm manches nur flüchtig hingeworfene und doch von scharfer Erfassung der Leitmotive zeugende Urteil dunkel bleiben. Zu einer Einführung in die neuere Revolutionsgeschichte ist die Schrift durchaus nicht geeignet; sie setzt vielmehr deren Kenntnis voraus.

Den Grundgedanken, von dem Hellmann ausgeht, formuliert er selbst mit den Worten: »In Europa vollzieht sich seit dem Ende der Antike der Gang des politischen Lebens in der Richtung von Westen nach Osten; dabei trifft die Einwirkung, die von vorgeschrittenen Verhältnissen ausgeht, auf ein früheres Stadium der Entwicklung, und diese wird dadurch in der Regel beschleunigt und abgekürzt. Auch für die Revolutionen der drei größten westeuropäischen Völker und der Russen haben diese Sätze Geltung. Was uns zunächst an ihnen auffällt, ist die Explosionsartigkeit ihres Verlaufs und der Radikalismus in der Verfassungsänderung, die sie überall herbeigeführt haben. In Wirklichkeit handelt es sich dabei nicht um rein konstitutionelle Kämpfe, die vielleicht da und dort durch eine zum Siege strebende soziale Bewegung verschärft werden, sondern um sehr viel mehr: um die Überwindung einer älteren Staats- und Gesellschaftsordnung, und nur manchmal verläuft sie katastrophenartig, manchmal aber auch in einem lange andauernden

Prozess, von welchem der Revolution genannte Vorgang lediglich ein Akt ist, und oft nicht einmal der wichtigste.»

Von diesem Gedankengang ausgehend, schildert er zunächst den Charakter der »glorreichen« Revolution Englands und ihrer hauptsächlich auf verfassungs- und kirchenstaatsrechtlichen Gebiet liegenden Ergebnisse, dann das große Revolutionsdrama Frankreichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit seinem Kampfe gegen das absolutistische und feudal-klerikale System, die deutsche Revolution von 1848/49, als deren Fortsetzung gewissermaßen Hellmann die Bismarcksche Ära betrachtet, und schließlich die neueste russische und deutsche Revolution. Die letztere wird nur ganz kurz behandelt — allem Anschein nach, weil der Verfasser sie als ein noch erst werdendes betrachtet, deren weitere Etappen noch zu unsicher sind, als daß sich ein auch nur halbwegs abschließendes Urteil über ihren Charakter gewinnen ließe. Nach der Ansicht des Verfassers wird schließlich die gegenwärtige Revolution zu einer beträchtlichen Stärkung der Staatsmacht führen. »Der Staat wird«, meint er, »also künftig eine Machtfülle besitzen, der vielleicht nur noch diejenige der mittelalterlichen Kirche gleichkommt.« Auch würden doch wieder aristokratische Elemente hochkommen und demnach die sozialistische Demokratie nicht das letzte Wort der Staats- und Gesellschaftsentwicklung sein. Trotzdem sei die jetzige Epoche nicht als ein bloßes »Übergangszeitalter« zu betrachten; denn sie würde eine tiefe Umwälzung des gesellschaftlichen Lebens hinterlassen.

Heinrich Cunow.

Marcel Martinet, *Die Tage des Fluches*. Gedichte aus den Jahren 1914 bis 1916. Deutsch von Felix Veran. Zürich, Verlag von Max Rascher u. Co. 132 Seiten. Preis 6 Mark.

Die Gedichte dieses jungen sozialdemokratischen Franzosen, die der Krieg geboren und die gegen den Krieg Stellung nehmen, haben etwas ungemein Aufpeitschendes. Seite für Seite erheben sie leidenschaftlichste Anklage gegen das unermeßliche Blutvergießen, das länger als vier Jahre Europa überschwemmte, seine Kultur entwurzelte, die Blüte seiner Manneskraft dahinwelken ließ. In gellenden Aufschreien, in zorngebornen Bildern hält ein berufener Dichter seiner mordtrunkenen Zeit einen Spiegel vor. Jede Zeile seiner flammenden Strophen zeugt von der Ehrlichkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung. Er malt seinen Landsleuten in duftigen Farben das Glück ihrer Friedensjahre und zeigt den Dahingeblichen die wahnsinnige Hölle, in der die leben müssen, die für ihren Schutz draußen in den Schützengräben dahinsiechen und bei lebendigem Leibe verfaulen. Um die grauhaarigen Männer in den Vierzigern klagt er, die ihr mühsam aufgebautes Lebenswerk, ihr Familienglück zusammenstürzen lassen müssen, weil der Bestellungsbefehl es also will. Noch mehr jedoch trauert er um die Kinder, die Siebzehn- und Achtzehnjährigen, die, kaum noch zum Leben erwacht, dem Tod als Opfer dargebracht werden. Aber er fühlt sich nicht bloß als Franzose, er fühlt sich als Europäer. Was haben Frankreich und Deutschland einander getan, daß sie mit den raffiniertesten Todesmaschinen sich vernichten müssen? Auf Amerika setzt er seine ganze Hoffnung (»Amerika«, S. 90). Aber auch diese Hoffnung trägt. Und nun bleibt ihm, der es nicht verstehen kann, wie die Arbeiter der verschiedenen Länder, die sich auf zahlreichen Kongressen verbrüdereten (»Du gehst zum Kampf«, S. 6), nun einander morden, nur noch die eine Zuversicht: die Revolution (»An die Sklaven«, S. 1). In wilden Rufen durchzittert diese letzte Zuversicht das ganze Buch; sie läßt nicht locker und gibt nicht nach; sprühende Worte läßt sie aufkunkeln; jagende Rhythmen läßt sie herangrollen. Die nach deutschen Begriffen oft etwas übermäßig lang ausgesponnenen Gedichte sind vielfach stark von unverfälschtem französischem Pathos erfüllt. Die Strophen fließen bald weich in Verlainischer Art (»Septemberwind«, S. 12), bald denkt man, angeregt durch die ganze Bildgebung, an Verhaeren (»Alter Mann«, S. 34). Die Tendenz des Buches cha-